

er Heimatschutz und seine Ziele.

Dargestellt an dem Beispiel:
Znaim und Umgebung in Wort und Bild

von

Anton Urbka,
Oberlehrer in Klosterbruck.

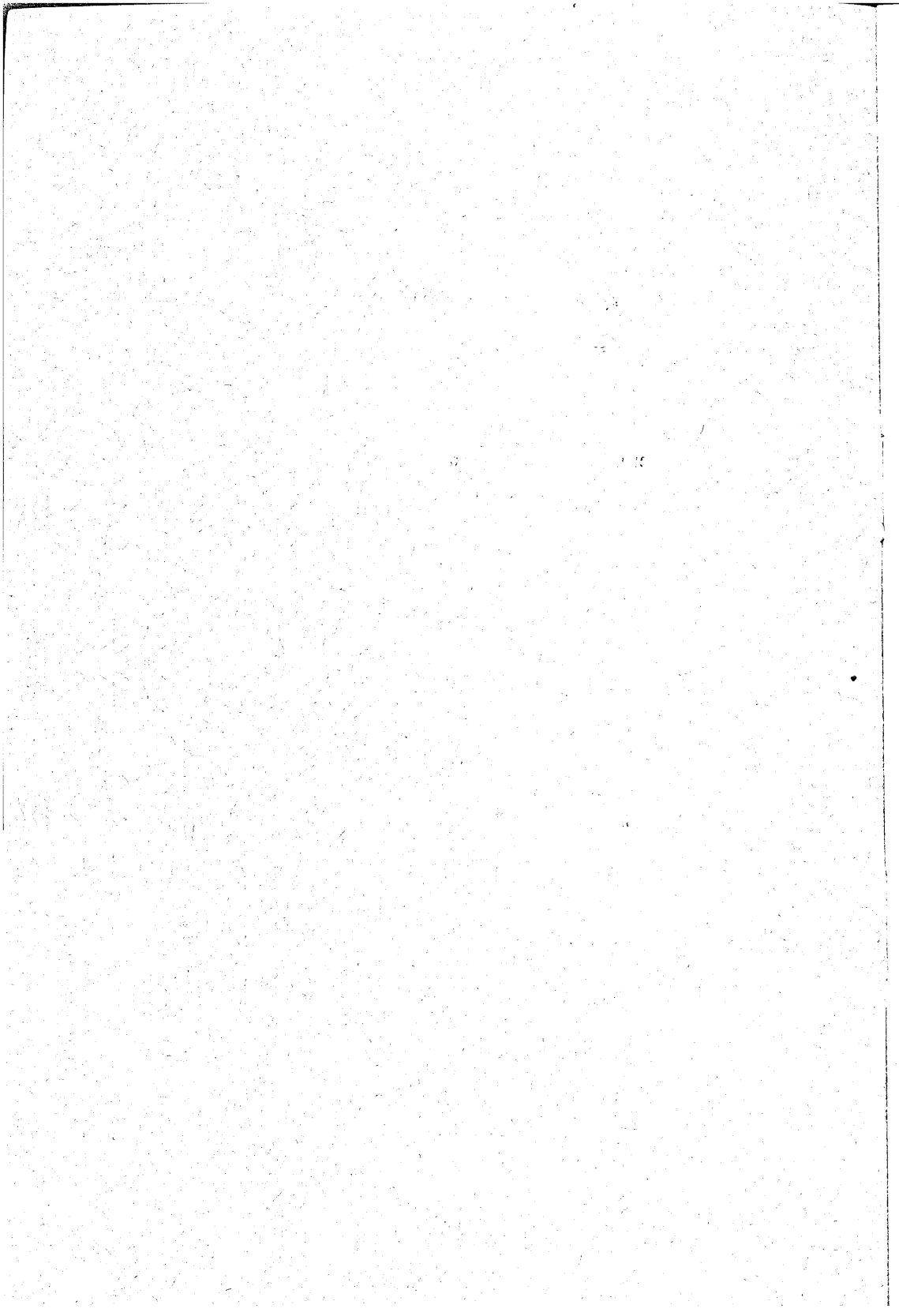
Skioptikon-Vortrag, gehalten auf der Dürerbund-
Versammlung anlässlich des Lehrertages in Olmütz
am 17. Juli 1913.

Sonderabdruck aus der Bundes-Zeitschrift
„Deutsch-mährisches Schulblatt“.

== Hest 10. ==

Brünn, 1913.

Verlag des „Deutsch-mährischen Lehrerbundes“.
Druck von Rudolf M. Rohrer.



Der Heimatschutz und seine Ziele.

Dargestellt an dem Beispiel: **Knaim und Umgebung** in Wort und Bild von Anton Urbta-Klosterbrunn.*

Heute ist das Zeichen der Zeit das immer dringlichere Bestreben, alles in Schutz und Objsorge zu nehmen, was sonst unter normalen Verhältnissen, „sich selbst überlassen“ am besten gedeihen würde. Die Verhältnisse im Staate, im Lande, in den Gemeinden, im öffentlichen und privaten Leben sind so auf den Kopf gestellt, daß wir mit starker Hand in das wirbelnde Getriebe eingreifen müssen, um für den Menschen, für das Tier, für die Pflanze, annehmbare Lebensbedingungen zu sichern, daß selbst das freiwaltende Schaffen der Natur durch die Mittel der Kultur und der Spekulation des Geldsackes in Fesseln gelegt wird, daß selbst das Antlitz der Erde, das Aussehen der Landschaft so arg verstümmelt wird, daß wir uns mit Widerwillen von einem solchen Kulturbild abwenden müssen. Unser Land, unsere Heimat, alles, was früher uns so befeelgte und mit dem unerseßlichen heimischen Oden erfüllte, es ist entstellt, ihm droht völlige Zerstörung. Noch vor 100 Jahren war das durch die Freiheitsdichter entfachte Heimatgefühl die allmächtige Triebkraft des Denkens und Handelns aller Deutschen. Diese Menschen hatten aber auch noch alles, was den Inbegriff der Heimat bildet. Uns ist das alles verloren gegangen, wir haben kein trautes Heim mehr, sondern ein „Zimmer“, eine „Wohnung“, keinen Garten, sondern eine „Anlage“, kein Heimatdorf, sondern in Stadtfleibern stehende Häuser, kein lieblich am Ufer des Flusses gelegenes Heimatstädtchen, sondern eine „mit allem Komfort ausgestattete Stadtgemeinde“, keine traulichen Gassen, sondern „schnurgerade Avenuen“, keine Plätze mit Brunnen und schattenden Bäumen, sondern nur „Stadtringe, Promenaden usw.“, wir haben keine heimische Kunst, sondern „Kompositionen“, keine traute Heimat, sondern einen „Geburtsort“, kein Gefühl und Herz, son-

* Skioptikon-Vortrag, gehalten auf der Dürerbund-Versammlung anlässlich der 14. Hauptversammlung des Deutschmährischen Lehrerbundes zu Olmütz am 17. Juli 1913.

dern „Intelligenz“. Und danach schauen auch die Menschen aus. Die Jahrhundertfeier der Freiheitskämpfe findet klägliche Gestalten, herz- und geistlose Schwächer, Krüppel an Geist und Körper. Und woher kommt das? — Wir haben keine Heimat mehr! Kein Erdenwesen kann sich wohl fühlen, kann gesund und stark sein an Geist und Körper, wenn es unter Verhältnissen leben muß, die nur Surrogate für seine Lebensbedingungen bedeuten. Ich rufe nicht mit Rousseau: „Zurück zur Natur!“, mir genügt: „Zurück zur Heimat!“ Nicht Armut an Ideen, nicht einseitige, lokalpatriotische Gefühlsduselei leitet mich dabei, sondern die Erkenntnis des Elends im Leben und in der Kunst, der durch kulturgeschichtliche Studien belebte Schönheitssinn und das Gefühl, welches unsere hohe Kulturstufe in uns gezeitigt hat: wir müssen unseren Nachkommen das ererbte Gut der Heimat in schönheitlicher Gestaltung erhalten!

Dieses Gefühl gehört zum Habitus des vernünftigen modernen Menschen.

„Es geschieht“, sagt Schulze in seiner Schrift: „Die Entstellung unseres Landes“, „also nicht ohne bewußten Grund, wenn immer wieder auf gute, alte Bauformen, als Gegensatz zu schlechten neuen zurückgegriffen wird. Nicht veralteten Idealen soll gehuldigt werden, sondern die Wiederanknüpfung an die guten Überlieferungen soll gefördert werden, nicht um eine Weiterentwicklung überflüssig zu machen, sondern um die Weiterentwicklung auf einem festen Baugrunde überhaupt erst wieder recht zu ermöglichen.“

Ein Volk, das sich seiner ganzen Vergangenheit beraubt, ist das unvornehmste der Welt. Wir sind entgleist und müssen erst den Wagen wieder in die Schienen heben, ehe wir weiter fahren können. Fahren wir vorher weiter, so werden unsere Räder nur immer tiefer versinken.

Und wir sind nicht Heimatlose, die ein eben erstrittenes Land betreten, sondern mit allen Fasern unseres Herzens wurzeln wir in Lande.“

Und weiter: „Es hat etwas Furchtbares zu sehen, wie jährlich Unmengen guter, alter Bauten unnötig geopfert werden, um überall einem Ausdruck Platz zu machen, der entweder rohes Proletariat oder trostlose Ede verkörpert.“

Es tritt an uns die Frage heran: Was, wogegen und wie soll geistigt werden?

Was soll geschützt werden?

Einzelne Bauwerke.

Baudenkmale und deren Umgebung.

Straßen, Plätze, Ortsbilder, und zwar
a) die schon bestehenden; b) die erst entstehen sollen.

Altertümer, die ausgegraben werden:
Statuen, Plastiken, Bilder, Kunstgegenstände aus Metall
und Holz, Schmuck, Waffen, Münzen, andere Artefakte,
z. B. Gefäße.

Urkunden.

Naturdenkmale: Bäume, Felsen, geologische
Schichten.

Naturmerkwürdigkeiten.

Seltene Pflanzen, Tiere.

Landschaftsbilder.

Darüber sind bezirksweise Verzeichnisse anzulegen, damit
„die Denkmaleigenschaft“ von Fall zu Fall (z. B. im Falle
des Abbruchs) oder im vorhinein behördlich festgestellt
werden kann.

In weiterer Folge wären „Heimatweiser“, wie sie
die deutsche Heimat aufstellt, und kunsthistorische Pläne an-
zulegen. Bei letzteren sind die Baustile, in denen die Ge-
bäude ausgeführt worden sind, durch Farben kenntlich zu
machen, mit denen man die Planzeichen der betreffenden
Objekte bemalt. Auch Fundortskarten sind sehr zweckdienlich.

Im Znaimer Museum ist der Name jedes Ortes, in
dessen Weichbild mineralogische, paläontologische, prähisto-
rische Funde gemacht wurden oder Kunst- oder Naturdenk-
male vorkommen, mit einer roten Linie unterstrichen und
fortlaufend mit 1, 2, 3, 4 oder mit Kombinationen dieser
Ziffern versehen: z. B. $\overline{1,3}$ bedeutet also: hier sind mine-
ralogische und prähistorische Funde gemacht worden. Eine
daneben hängende Tafel gibt die Funde namentlich an.

Wogegen soll geschützt werden?

A. Baudenkmale:

Gegen Schädigung durch Abbruch, durch Verände-
rungen am Baubestande, durch Ausbesserung, durch
Wiederherstellen, das Prinzip ist: Erhalten im
Baubestande durch Anstrich, durch teilweises Um-
bauen; vor Schädigung durch Veränderungen in der
Umgebung (Abreißen von Nachbargebäuden, Neuerri-
ch-

tung von Nachbarhäusern, welche häßlich sind, das Baudenkmal verdecken oder durch ihre Höhe drücken); vor Veräufserung an Käufer, durch die dem Denkmal Beeinträchtigung droht.

B. Schädigung des Orts- und Straßenbildes:

Durch unpassende Gebäude; durch Reflektorbearbeitungen.

C. Schädigung der beweglichen Gegenstände:

Durch Zerstörung; durch Veräußerung.

D. Schädigung der Naturdenkmale und Landschaftsbilder:

Durch Zerstörung; durch Entstellung.

Selbstverständlich sind hier durchweg Objekte gemeint, die geschichtlich, kunstgeschichtlich oder naturwissenschaftlich, aber auch örtlich von Bedeutung sind.

Der solchen Gegenständen notwendige Schutz besteht darin, daß wir sie vor jeder Verunstaltung schützen.

Dazu sind Ortsstatute, Bauordnungen, Bauberatungsstellen und polizeiliche Verordnungen nötig.

In diesen Bauordnungen wird nicht verlangt, daß das Bauen in bestimmten Stilen vorgeschrieben werde, sondern nur ein harmonisches Einfügen der Neubauten in das gesamte Stadtbild. Auch haben uns moderne Baumeister gezeigt, daß die Gemütslichkeit aller Zeiten mit der Zweckmäßigkeit der Neuzeit ganz gut in Verbindung gebracht werden kann. Sie verstehen, wie Schulze sagt, die Aufgabe, die Baue in eine heimatliche und würdige Form zu bringen.

Was aber die Ausgrabungen betrifft, so muß mit aller Entschiedenheit darauf gedrungen werden, daß die im Schoße der Erde ruhenden und durch Zufall oder durch geplante Ausgrabung gehobenen Zeugen vergangener Kulturstufen von sachkundigen Händen nach genau aufgenommener Skizze der Situation aufgelesen und dem Ortsmuseum einverleibt werden.

Man muß mit allen Mitteln der Sammeltätigkeit von Personen begegnen, die im nachfolgenden Verlaufe der Funde den höchsten Erfolg ihrer Bestrebungen erblicken.

Die Aufgaben des Heimatschutzes kann ich Ihnen am besten an einem Beispiele zeigen. Ich wähle die Stadt

Žnaim und ihre nächste Umgebung. Ich führe vor Ihre Augen nach einem entsprechenden Geleitworte alle Objekte, welche in bezug auf Heimatsschutz in Betracht kommen könnten.

Das Geleitwort und die Bilderserie ist für die Öffentlichkeit bestimmt. An der Hand dieser Hilfsmittel ist es jedermann möglich, die Idee des Heimatsschutzes zu erörtern, in einem Vortrage zu vertreten. Und dies ist der Hauptzweck meines Vortrages.

I. Die Stadt Žnaim vom heimatkundlichen Standpunkte.

Žnaim ist eine in jeder Beziehung hochinteressante Stadt. Im Antlitz des böhmisch-mährischen Massivs bildet der Ort, wo sie liegt, durch die Thaya den Ausbug einer scharfeingezeichneten Gesichtsfurche, welche erst Monen von Jahren in die starre Masse eingraben konnten, nachdem schon längst im Silur und Devon unter Empormöhlung des Glimmerschiefers und Phyllites der Granulit sich eingeschoben hatte.

Von dieser starren Gesichtsfurche, knapp am Sinn des Massivs, wurden alle Spuren der kommenden Zeitläufe in der Entwicklung unseres Planeten bis auf sehr geringe Reste aus dem Perm und Neogen weggespült.

Wohl machte der Verwitterungsprozeß diese starre Erdkrustenfalte etwas sanfter, aber was die Hauptsache ist: es bildete sich hier am Austrittspunkte der Thaya in den Bruder Talsessel eine sehr fruchtbare Ackerkrume, welche eine hochentwickelte Feld- und Gartenkultur ermöglichte. Schon in frühester prähistorischer Zeit siedelte hier der Mensch. Schon der Löhmenisch ist hier nachweisbar. Funde aus der Steinzeit, aus der Bronzezeit, aus frühgeschichtlichen Epochen sind hier in reicher Zahl gemacht worden. Obwohl die Burg erst 1048 urkundlich genannt wird, so sprechen viele Anzeichen dafür, daß schon lange vorher an dieser Stelle ein befestigter Platz, ein Kastrium und bald auch ein Suburbium bestand.

Malerisch schmiegte sich die spätere Stadt den Falten und Runzeln des Gneisstockes an der Thaya an und dominierte seit Anfang über die Gegend.

Ihre Lage an der Ostmarkgrenze, das sich fortspinnende Geschick der Sudeten- und Alpenländer machte sie zu einem geschichtlich bedeutungsvollen Orte. Bedeutende Spuren der romanischen Kunst, Denkmale aus der gotischen Zeit lassen

uns ahnen, daß die Stadt schon zu jenen Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt hat; aber erst die Blüten der Renaissance, besonders aber die Barocke rücken uns das Stadtbild ins rechte Licht. Rokoko, Empire, der nüchterne Stil der 20er und 30er Jahre des 19. Jahrhunderts und die Moderne wettsiefern, um uns das hochentwickelte Leben der Stadt zu zeigen. Natur und Kunst, Geschichte und Gegenwart machen die Stadt zu einem hochinteressanten Objekt der Heimatforschung.

II. Die Stadt vom Standpunkte des Heimatschutzes.

Vor uns liegen die durch Jahrhunderte aufgespeicherten Schätze der Städttekultur, die sich noch teils rein und unverändert, teils dem jeweiligen Zeitgeiste entsprechend angepasst erhalten haben, vielfach neuerlichen Umänderungen anheimzufallen, wenn nicht gar vernichtet werden.

Solche Vermächtnisse längst entrollter Zeiten müssen wir auf unserer Wanderung durch die Stadt suchen, erkennen, betrachten, würdigen und zu erhalten suchen.

Das Stadtbild, die Plätze, Gassen, Häuser und ihr Hausrat sprechen zu uns in der eindringlichsten Sprache. Wir wären Barbaren, wenn wir sie nicht hören wollten.

Was nutzen alle gesetzlichen Bestimmungen, alle erdenklichen Zwangsmaßregeln für Heimatschutz, wenn jene Sprache nicht zu unserem Herzen dringt?

Ich bin nicht gekommen, Ihnen die Paragrafen der Denkmalschutzgesetze vorzulöffeln, ich stehe vielmehr vor Ihnen, um Ihr Ohr für diese Sprache der Zeugen einer großen Vergangenheit zu schärfen, die Liebe zu dem oft so sinnigen, uns merkwürdig anheimelnden Vermächtnis der Vorfahren zu wecken und zu beleben.

Sie sollen das Leben vergangener Epochen wiedererweckt sehen, erkennen, daß alle diese Dinge die innerste Eigenart der echten deutschen Städttekultur atmen und uns das Teuerste sein sollen von allen Dingen, die wir werten.

Verlieren wir Verständnis und Liebe zu dieser Eigenart, dann ist es um uns geschehen.

Wecken wir insbesondere in der Jugend dieses Gefühl, dann können wir der Zukunft unserer Stadt getrost entgegengehen.

Sie bleibt deutsch, so wie sie einst der deutsche Geist geschaffen und erhalten und zu so schöner Blüte gebracht hat!

III. Der Heimatschutz in Stadt und Umgebung.

Jede einschneidende Bewegung im Terrain durch Straßen, Bahnen, durch Legung der Gassen, Errichtung von großen Etablissements soll unter dem Gesichtswinkel vollzogen werden, ob nicht eine landschaftlich unvorteilhafte Veränderung Platz greift, ob die neuen Stadtteile sich so angliedern, daß sie das Gesamtbild nicht stören, vielmehr vorteilhaft heben, ob es möglich ist, die Straße, die Bahn an landschaftlich schönen Punkten vorüberzuführen, ob eine vorzunehmende Veränderung in einer Gasse, an einem Hause dem Gesamteindruck nicht Abbruch tut, ob nicht schöne Blicke, künstlerisch wirkende Situationen Schaden nehmen und heimatkundlich wertvolle Objekte zerstört werden.

So wird z. B. einmal vielleicht die Stadt ein großes Interesse daran haben, welchen Weg die zu erbauende elektrische Bahn durch das Weichbild der Stadt und darüber hinaus nehmen soll. Der Bau des neuen Kreisgerichtsgebäudes wird bedauerlicherweise dem unvergleichlich schönen Blick auf die Stadt von der Nordwestbahnbrücke aus großen Abbruch tun. Die Zersprengungen an der Thayaseite der Neßchule verflachen die Flußufer in unschöner Art und bringen in der Anlage der Terrassen eine trostlos langweilige Feldereinteilung in Rechteckform.

Es ist für den Naturfreund ein Glück, daß der wilde, pittoreske Charakter unseres Thayaales der nivellierenden Tätigkeit der Menschenhand Einhalt tut.

Wie schön ist z. B. unser Stadtwald, der brav in geraden Linien schön ausgekämmte Jungforst! Wie viel möchte aber an Reiz und Romantik unser Thayaal verlieren, wenn der sachkundige Förster auch über die Trümmernischen des Sealsjiedssteines, des Salamandertales und der Böldenberger Gänge schön ausgerichtete Baumreihen ziehen könnte?!

Aber nicht überall wehrt die Natur die Eingriffe der Menschenhand bedingungslos ab.

Vielfach muß auch der Mensch die Naturdenkmale in Schutz nehmen. So wir den Riesenkopf, das liegende Kammel des Granitbachtales und den Gorillakopf des Thayadorfes. Vielfach ruft auch die Pflanzen- und Tierwelt laut um Schutz.

Da werden oft Hunderte, ja Tausende von für unsere Gegend so charakteristischen Pflanzen ausgerissen und vielfach ausgerottet.

Vor Jahren sah man noch hinter jedem größeren Steinblock die herrliche Smaragdeckse. Heute ist sie eine Seltenheit.

Wir haben heute ein Salamandertal ohne Salamander und vielleicht auch Alleen — ohne Bäume. Zum mindesten verliert die Allee den alten anheimelnden Charakter ganz und gar. Ich erinnere hierbei an eine königliche Verordnung in Bayern vom Jahre 1842 nach der: Alleen an den Straßen und Spaziergängen nur mit Allerhöchster Genehmigung umgestaltet oder gar beseitigt werden dürfen.

Der Baumschutz war des Germanen heiligstes Anliegen, wohnten ja doch in den Kronen der Bäume seine Götter. Erinnert nicht noch heute manches christliche Heiligtum, wie Maria drei Eichen, Maria unter den Weiden, an diesen Gedanken?

Um so recht zu empfinden, wie arg verstümmelt unsere Oberallee ist, möge man den Stadtpark und die Johanneesallee in Elmütz besuchen. Was haben die Elmützer aus den unter gleichen Umständen geschaffenen Anpflanzungen des Stadtgürtels erzielt?

Bei uns war zu wenig „Durchblick“, zu viel „Schatten“, da mußte die englische Gartenkunst heran mit ihren bleichlichtigen Rasenflächen, ihren dünnen Geranienranken und den steifen Ramblerbüschen. Die alten Festungsmauern und trostigen Wachtürme jehen auf diese dekrepiten Pflanzengestänge ganz verzweifelt herab. Man hat ihnen eine Umgebung geraubt, die zu ihnen paßte.

Der Schwarzspecht wagt sich nur schüchtern hervor in weniger besuchten Partien des Maißpitzer Waldes, der Uhu, dieser dumpfrauschende Begleiter des wilden Jägers, er verbirgt seinen Horst sehr sorgfältig auf den Gängen der Quarzlager bei Zaisa. Da tut es wahrlich not, die Tiere und Pflanzenwelt unserer Wälder zu schützen. Mit weithin leuchtenden Buchstaben möchte ich Jean Pauls Aufruf an jeder Waldbühne, in jeder Anlage anbringen:

Drum sag' ich's Euch, 's ist alles heilig jetzt;
Und wer im Blühen einen Baum verletzt,
Der schneidet ein, wie in ein Mutterherz;
Und wer sich eine Blume pflückt zum Scherz
Und sie dann von sich schleudert sorgelos,
Der reißt ein Kind von seiner Mutter Schoß.
Und wer dem Vogel jetzt die Freiheit raubt,
Der sündigte an eines Sängers Haupt,
Und wer im Frühling bitter ist und hart,
Vergeht sich wider Gott, der sichtbar ward!

Ich denke hierbei an so manchen glänzenden Gedanken Prentice Mulforths und möchte vorschlagen, folgende frei angewandte Sätze des Verfassers vom „Aufstieg des Sterbens“ in Anlagen, auf Wiesen, an Waldrändern, in Schulen und wo es sonst nur immer angeht, anzubringen:

Gott in den Bäumen.

1. Glückselig der Mensch, der Bäume liebt, besonders die großen, freien, die wild wachsen an der Stelle, wo die unendliche Kraft sie gepflanzt hat und die unabhängig gelieben sind von der „Fürsorge“ des Menschen.

2. Der Baum ist ein lebendiger Gedanke Gottes.

3. Die freigebohrenen Dinge atmen reiner den Geist des Unendlichen. Daher strahlt eine unbeschreibliche, freie Kraft auf uns über inmitten des Wildnatürlichen, im Wald, auf Bergen, überall, wo keine Spuren menschlicher Arbeit sich unserem Auge aufdrängen.

4. Das Weltall ist erfüllt von der Liebe Gottes. Wir können Liebe aus dem Unendlichen an uns ziehen in dem Maße, wie wir jede Form der erschaffenen Wesen lieben, sei es die Blume, der Strauch, der Baum, das Tier.

Niemand aber kann zerstören oder beschädigen, was er wahrhaft liebt.

5. Liebe nicht nur deinen Nächsten, sondern auch die Pflanzen und die Tiere und dich wird ein Geist durchdringen, der dich gut, weise und glücklich macht!

Ich denke auch an die Worte des Chinesen Tolstojs „Kaffeehaus von Surate“ über die Welt als Haus Gottes und wähle daraus nur drei Gedanken:

„Aber in welchem Tempel gibt es ein Taufbecken wie den Ozean, eine Wölbung wie den Himmel, Lichter wie die Sonne —?

Wo gibt es ein Gesetzbuch, welches jedem so klar verständlich wäre, wie dasjenige, welches ihm ins Herz geschrieben worden ist?

Wo ist ein Altar, wie das menschliche Herz, auf dem Gott selbst hier die Opfer empfängt?

So denken wir Idealisten und suchen die Erziehung in diese Bahnen zu lenken!

Ganz anders verhält es sich in der Wirklichkeit.

Die Geldspekulation verstümmelt die Landschaft, wie es in Kalibans „Kulturfortschritt“ treffend dargestellt ist, pumpt den See aus, rodet den Wald, zertrümmert die Felsbänke, leitet das Bächlein ab und verwüstet die Heimat bis zur Unkenntlichkeit.

Wohin die Faust mit dem Geldsack faßt,
Vermüstung, Schmach und Schande, Schmutz und Morast!
Getroßt! Es kommt, wenn alles im Schmutz —
Ein neues Geßetz für den Heimatschutz!

IV. Das Stadtbild.

Ich kenne keinen herrlicheren Blick auf die Stadt als vom Ruhberg, wenn die Sonne den Raum durchflutet oder wenn die Lichter in den Straßen und Häusern auf-
flammen und der Mond über die Heide des Ruhberges sein Licht ergießt. Nicht nur das Sicheinfügen der Häuser in das zerklüftete Terrain, auch die Umzingelung der Stadt mit Mauern und Türmen verleiht dem Stadtbild ein lebensvolles, altertümliches Gepräge.

Und doch ruht auf dem Ganzen der Geist des modernen Gemeinwesens.

Betrachten wir vorerst genauer die Umgebung der Stadt und die Stadtbefestigung, um dann die Schätze der Baukunst auf Plätzen und in den Gassen aufzusuchen.

Auf die Baukunst beschränkt sich mein heutiger Vortrag. Was Kunst und Gewerbe hier sonst noch geschaffen hat, kann ich nur nebenbei streifen. Die Stadt ist so reich an solchen Erzeugnissen, daß es einer Reihe von Vorträgen bedarf, um nur einen Überblick zu schaffen.

Daß noch sehr viel an Kunstwerken in Kirchen und Häusern aufgehoben ruht, den Dornröschenschlaf hält, will ich nur einfach erwähnen. An dieser Stelle drängt es mich, einige Worte über unser Museum einzuflechten. Das Museum ist heute noch vielfach dem Zwecke nach verfaunt.

Es ist kein Ort, wo man alle möglichen alten Sachen aufspeichert, es ist vielmehr der Ort, wo man die ganze Kulturentwicklung der Stadt zum Ausdruck bringen sollte.

Vorherhand muß es mir genügen, daß die Stadt mit ihren alten Bauten und ehrwürdigen Häusern samt deren seltenem Hausrat ein wirklich schönes Museum ist, in das ich Sie geleite.

V. Die Stadtbefestigung.

Bedeutende Künstler und Maler haben schon wiederholt ihre Motive aus Znaims Umgebung, aus der Stadt selbst genommen.

Charles Sealsfield hat unser Thayatal in seinen unvergleichlichen Naturschilderungen verewigt, Oskar Meister hat es den Naturfreunden näher gebracht, die Charlemonts, Hörman, Bruckl, Nowak, Pock, Faust, Pospischił u. a. haben aus dem reichen Vorne der Schönheiten der Stadt und Umgebung geschöpft. Immer größer wird die Schar der Bewunderer Znaims, sogar die Amateurphotographen versuchen, selten ein dankbareres Gebiet gesehen zu haben. Und in der Tat sind manche ihrer Aufnahmen Prachtbilder.

Die älteste Ansicht der Stadt stammt aus dem Stadtbuche, gemalt von Fröhlich.

Unter den verschiedenen Ansichten der Stadt aus den nachfolgenden Zeiten ist bemerkenswert ein Bild aus einer Brucker Handschrift vom Jahre 1603, die sich im Landesarchiv befindet. Die Handschrift umfaßt Schmucks Stammbuch.

In seiner Blütezeit, am Anfang des 17. Jahrhunderts, bot die Stadt einen imposanten Anblick. Vor dem unteren Tore stand ein Vorwerk, ein solches auch vor dem späteren Kaisertore. Jedes der Vorwerke war mit Türmen und Bastionen bewehrt.

Ebenso trug jedes der vier Stadttore je zwei Türme mit Wehgang und hochragender Bedachung. Ravellinartige Türme waren den zwei breiten Umfassungsmauern in großer Zahl eingebaut. Der riesige Schloßturm der Burg ragte selbstbewußt über alle diese Trutzbauten empor. Mehrere Türmchen an der kgl. Burg, hohe Türme bei St. Niklas, St. Michael, an der Johanneskirche, beim St. Klarakloster, die Türme der Peter und Paulkirche, das Türmchen von St. Bernardin, die Türmchen an den Kapellen des hl. Cyrill, der hl. Anna, des hl. Martin, der hl. Elisabeth und die Türme vom hl. Kreuz belebten das Bild ungemein.

Wir besitzen im Museum eine Ansicht der Stadt aus dem Jahre 1683, welche noch diese Verhältnisse zeigt, wenn auch schon in fortschreitendem Verfall. Der Geschichtschreiber unserer Stadt, Anton Gießner, nennt Znaim in Anbetracht der schweren Verluste, die es im Laufe der folgenden Jahrhunderte in baulicher Beziehung erlitten hat, das mährische

Troja und tröstet sich, daß es noch immerhin drei herrliche Kleinodien wohl erhalten hatte: das Stadtbuch, das Sanftuarium von St. Niklas und den Heidentempel.

Ich habe unlängst fünf Stadtbücher aus den Jahren 1476, 1491, 1529, 1592 und 1726 durchgesehen und gefunden, daß schon vor dem Jahre 1476 der obere und untere Platz mit der Böhm-, Michaeler-, Fröhlichergasse, mit der Nikolai- und Trenktorgasse im jetzigen Umfange bestanden habe und daß weniger Neubauten als Umbauten Platz griffen, was besonders von den Jahren 1560 bis 1610 gilt.

Es existieren im Stadtarchiv auch noch zwei Losungare aus den Jahren 1397 und 1368. Schon hier ist die Stadt in vier Viertel geteilt, so daß der Schluß erlaubt ist, die Stadt habe schon etwa 100 Jahre nach der Ottokarschen Gründung den Umfang gehabt: Ober- und Unterplatz, Puckental, Michaeler-, Nikolai- und Böhm-gasse, und sei in diesem Umfange schon 1260 mit Mauern umringt gewesen, wie es Ottokar angeordnet hatte.

Der Besitzstand der Stadt ist in diesen Büchern genau angegeben und ist die Rede von einer porta superior, inferior und media. Überdies kennt man schon 1368 auch die Vorstädte: Praeurbiales ante superiorem et inferiorem, portam.

Auch ein Verzeichnis der Gewerbetreibenden fehlt nicht. Für uns ist noch geschichtlich sehr interessant, daß im Jahre 1368 der Vater des eifrigen Verteidigers der Wicliffischen Lehrsätze, Stanislaus de Znojma, Stadtrichter war.

Eine zweite bedeutende Bauperiode verzeichnen wir von dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts bis gegen Ende des dritten Viertels dieses Jahrhunderts. Aber erst in neuerer Zeit nimmt die Stadt an Umfang bedeutender zu.

VI. Die öffentlichen Gebäude.

Da ist es allen voran das Rathaus, das schon 1260 gebaut worden ist. Wenn auch die spätgotische Zeit, in welcher 1448 der einzig schöne Turm von Meister Niklas von Edelspitz erbaut worden, wenn auch die Zeit der Renaissance, wie die Bogengänge im gegenüberliegenden Münzhaus es beweisen, wenn auch noch spätere Umwandlungen den ursprünglichen Bau beinahe vollständig umgeändert haben, so finden sich doch noch Spuren aus der Zeit der ersten Erbauung dieses Hauses. Darauf deuten zum

Beispiel die unteren Bogen der Laubengänge im Cicalefischen Hause. Und der Kopf in der Mauernische des Kratochwilischen Hausflurs, der heute noch vom Volke der Libuscha zugeschrieben wird, trägt deutlich das Gepräge der romanischen Zeit. Die Markgrafenburg, die schon im 11. Jahrhundert der Sitz eines mährischen Teilsürsten war, ist zwar seit 1710 vollständig umgebaut, doch läßt sich heute noch in dem ganzen Komplex ihre ursprüngliche Anlage wiedererkennen. Sie birgt heute das Museum.

Der große, von Wien über Znaim nach Prag gehende Verkehr machte die Anlage der Umfahrtstraße (1761), die Erbauung großer Gasthäuser und einen geregelten Postverkehr notwendig. In dieser gewerbesleißigen, handelsrührigen Stadt bildete ein Hauptvergnügen der Bürgerschaft seit uralten Zeiten das Schießen mit dem Bolzen im Zwinger beim Wolfsturm, später das Schießen mit der Angel.

Zeit jeher hielten die Znaimer sehr viel auf tüchtige Schulbildung und schickten ihre Söhne gerne in die Fremde.

Heute bietet die Stadt der heranwachsenden Jugend die mannigfaltigsten Erziehungsgelegenheiten. (Dazu vergleichende Bilder aus alter und neuer Zeit.)

VII. Alte und moderne Wohnhäuser.

Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts stand Znaim in der höchsten Blüte. Die Leistungen der heimischen Gewerbekunst waren außerordentliche. Ich erinnere zum Beispiel nur an die Schlosserarbeiten des Donat Schönherr oder an die Arbeiten in getriebenem Silber von Görg Teufel (Buchschließen unseres Stadtbuches).

Der Adel der Umgebung schlug während der Wintermonate hier seinen Wohnsitz auf und nahm großen Einfluß auf die bauliche und wohnlichere Ausgestaltung der Häuser. Diese Erscheinung ist noch 1726 stark bemerkbar. Wir finden am oberen Platz nebst dem Klosterbrücker und Pöstenberger Haus das Haus des Grafen de Souches und das Haus der k. k. Hofkammer, das Haus des Generals Lirwingstein, des Dneštenberg, Michblüchl, Althann, am unteren Platz wieder ein Althannhaus und ein Schaumburgisches Haus, in der Schmiedgasse das Haus des Ernst Dubsky, in der großen Nikolaigasse das Haus des Karl Dubsky und in der Schlossergasse das Haus des Barons Kordulitzky. 17 Jahre später lesen wir von einem Madersfeldischen Haus, von

einem Haus des Anton v. Meyerich und des Peter v. Schullern. 1529 zählte die Stadt 455, 1591 474 Häuser.

Eine Gräfin Starhemberg kaufte vor 1711 vom Grafen Braila zwei Häuser am oberen Platz, riß sie nieder, erbaute das jetzige Gebäude der Bezirkshauptmannschaft und schenkte es der Gräfin Dietrichstein-Wlassim, welche es 1718 dem Arar verkaufte.

In diesem Jahrhundert (18. Jahrhundert) nahm die Stadt an 200 Häusern zu. Die soliden Häuser unserer Patrizier stammen in Umbauten und in zeitgemäßer Ausführung aus dieser Epoche. Die Zeit des 30jährigen Krieges und seiner Nachwehen spricht aus den Daten vom Jahre 1668. Eine Zusammenstellung des Häuserbestandes der Stadt ab 1368 bis heute, ein Plan der Stadt, in so ferne Zeiten zurückreichend, ist auf Grund der im Stadtarchiv enthaltenen Aufschreibungen möglich, in anderen Städten kann möglich und sehr interessant.

Vor Ausbruch des 30jährigen Krieges pulsierte das regste Leben durch die Stadt. Reichtum und Bürgerstolz befeelten Handel und Wandel, Freiheit in Wort und Schrift durchzog das ganze öffentliche Leben.

Alle diese Momente prägten sich auch in den damals aufgeführten Baulichkeiten aus. Aus dieser Zeit ist auf uns in den noch erhaltenen Häusern die beste Leistung der Baukunst überkommen. Es muß unsere erste Sorge sein, diese wertvollen Reste aus der schönsten Zeit Znaims zu erhalten.

Neben diesen Wohnungen des reichen Bürgers und des umgänglich gewordenen Adels werden wir auch das Haus des kleinen Mannes sehen, klein, aber gemütlich, trotz der bescheidenen Verhältnisse.

Hier in diesem kleinen Häuschen wohnte sicher ernster, biederer, beglückender Familiensinn.

Die Leiter der Zeiten emporstimmend, werden wir auch das moderne Haus erblicken, wie es unseren besseren Geschmack nicht beleidigt, da es alles sinnlos Aufdringliche vermeidet.

VIII. Portale und Erker.

Das Beste auf diesem Gebiete stammt aus der Renaissance, auch barocke Ausführungen sind vertreten, doch finden sich ungemein häufig Mischformen, welche auf nachträgliche Umänderungen hindeuten.

Barocke Motive sind wieder mit Elementen aus dem Rokoko und dem Empire verquickt und erzählen uns so die Baugeschichte der Häuser. Auch frei kombinierende Phantasie macht sich in merkwürdigen Anordnungen bemerkbar. Das alles bringt uns auf den Gedanken, wie interessant eine Monographie der Häuser sich gestalten müßte.

In der kl. Tränktorgasse Nr. 6 sind noch reine gotische Tür- und Fensterrahmen und ein prächtiger Erker.

IX. Röhrbrunnen.

Den Plätzen und Gassen geben die monumentalen Röhrbrunnen ein freundliches, anheimelndes Aussehen.

Die moderne Zeit, die mit Raum spart und das Einfache für das Praktischste dekretiert, hat hier gründlich aufgeräumt. Nur große Städte und wohlangelegte Parkanlagen zeigen uns Brunnen in künstlerischer Ausführung als überaus wirksame Zier. Das Verschwinden der Röhrbrunnen, die den Platz eindrucksvoll gehoben haben, ist zu beklagen. Welch herrlicher Schmuck der Plätze sind die jetzt noch stehenden Röhrbrunnen in Amülz!

X. Die Burg.

Prähistorische Funde, die man auf dem Burgkomplexe gemacht hat, beweisen, daß hier schon zur Steinzeit Menschen gesiedelt haben.

Nach den frühgeschichtlichen Funden lassen sich die Anfänge der Burg bis ins 6. Jahrhundert zurück verfolgen.

Zur Zeit der Einteilung Mährens in Zupen hat sie schon bestimmt gestanden, wenn auch die erste Kunde um 1048 datiert.

Im Vorhof stand damals der spätere Saal, neben dem man links durch einen bewehrten Torturm in den inneren Hof mit dem eigentlichen Pallas gelangte.

In der Vorburg stand der Berchsfried, der spätere Ränberturm. Er war ursprünglich 32 Meter, zuletzt 22·2 Meter hoch, zählte 7 Etagen, trug auf der vorletzten Etage einen Wehrgang und war mit einem flachen Zeltdach überdeckt. Zum Eingang, der 9·5 Meter hoch gelegen war, führte eine Holztreppe. Das Mauerwerk war außen mit behauenen Steinen verkleidet, innen als Füllmauerwerk von 1 Meter zu 1 Meter abgeglichen und in diesen Distanzen mit hölzernen Schließen versehen. Außen war er

achteckig, innen rund (11·5 Meter Durchmesser, 6·7 Meter innere Lichte). Er wird unter Vřetislav zuerst erwähnt. Am 25. Juni 1892 ist er eingestürzt.

Schief links gegenüber war die Burgkapelle (Seidentempel).

Später schloßten zwei Tore die Vorburg.

In der Vorburg stand das Burggrafenannt und die Wirtschaftsgebäude, während durch geeignete Zubauten zum Palas, der aus dem eigentlichen Wohnturm entstanden ist, die Wohnlichkeit gewann.

Aus diesen Anfängen entwickelte sich die spätere Herzogsburg. Sie hat eine glänzende Vergangenheit:

Zusammenkünfte der Regenten, Friedensschlüsse, jauchzende Hochzeitsfeste der Herrscher, der Prunk der adeligen Familienfeste und die hier versammelten Landtage, aber auch die Tragödie des Todes, das Nachspiel des Kampfes von Dürnkruz, die Verhaftung der Barbara v. Gilly, vom sterbenden König Sigismund angeordnet, fanden hier ihre Stätte.

Als Sitz der Teilsfürsten, mächtiger Burggrafen, der Stände, des kunsstünnigen Grafen Teblin und endlich der Stadt gehörig (1710 die Vorburg, 1865 die Burg), wechselten ihre Schicksale sehr mannigfaltig.

Seitdem in der Burg das Museum untergebracht ist, werden die Besucher erst so recht auf den herrlichen Blick aufmerksam, den man vom Burghof aus ins Thajatal genießt. Wahrlich, hier ist oberster Musealdirektor unser Herrgott selbst!

XI. Die Kirchen.

Die älteste Kirche Znaims ist wohl der Seidentempel. Ihm folgten St. Niklas, St. Michael und andere, von denen schon eine Anzahl ganz verschwunden ist.

Daß für das Suburbium schon zur Zeit der Errichtung der Burgkapelle in der von Ottokar 1260 erweiterten Stadt schon lange eine Kirche bestanden hat — vielleicht war es St. Niklas in seiner ältesten Form — ist sicher. Diese Kirche ist 1335 anlässlich der Verlobungsfeierlichkeiten Otto des Fröhlichen und der Schwester des Markgrafen Karl abgebrannt. Sie wurde später im gotischen, etwa 100 Jahre darauf im spätgotischen Stile ausgebaut. Auch bei St. Michael stammt das Presbyterium noch aus der Zeit der Gotik.

Doch hat hauptsächlich das barocke Zeitalter unseren Gotteshäusern den Stempel aufgedrückt.

Der Judentempel weist uns orientalische Formen, während die protestantische Kirche ein moderner Bau ist.

Die alte protestantische Kirche hat ein sehr ehrwürdiges Aussehen und führt uns dadurch leicht irre.

Sie ist aber in ihrer jetzigen Form erst 1529 erbaut worden. Als uralte Grabkapelle ist sie mit den Skulpturen der anderen fünf Schwesterkapellen des St. Nikolaus Friedhofes ausgestattet worden.

XII. Friedhöfe.

Nachdem die Friedhöfe und Gräfte bei den Znaimer Kirchen gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufgelassen worden sind, schuf man an der Wiener Straße, dort, wo jetzt das neue Krankenhaus steht, einen Friedhof, der bis 1887 bestand. In den Nischen der rechten Umfassungsmauer war manches würdige Grabdenkmal aufgestellt, freilich nicht so prunkvoll, wie am neuen Friedhof, aber gar oft um so sinniger.

Auch der 1858 angelegte protestantische Friedhof, der soeben ganz aufgelassen wird, war ein stiller, schattiger Garten der Toten.

Zeit 1831 schuf Major v. Kempen für die Garnison einen Gottesacker, der manchen stimmungsvollen Winkel birgt.

Der seit 1869 bestehende jüdische Friedhof ist modern gehalten. Einst wurden die Juden am Burgwall begraben, wo noch heute alte Grabsteine aufgedeckt werden. Ihre Inschriften führen eine wehmuthsvolle Sprache über den Heimgang der Lieben.

Dieser Friedhof an der Burglehne mag wohl in seiner Ede, mit seinen verwitterten Steinen die Sprache des Todes sehr deutlich zum Ausdruck gebracht haben.

XIII. Naturdenkmale.

Uniere Landschaft wirkt so romantisch in Folge der wildzerklüfteten Formen, welche der Granitgneis unter dem Einflusse der Atmosphären zeigt. Wo es nicht notwendig ist, sollte man hier nicht verslachen und ausgleichen, sondern wenn möglich diese Eigentümlichkeit unieres Gesteins zu landschaftlichen Effekten ausnützen.

Die Anlagen sollten unter Berücksichtigung jener Formenwirkung gepflegt werden. Wozu brauchen wir die häßlichen Schlacken zu Gruppenformen, wenn unser Gneis viel packender wirkt?

Was die Kunst niemals vermag, das erzielt man oft durch richtige Platzierung von Trümmern unserer kristallinischen Schiefer in Anlagen und auf Waldwiesen.

Die Gesteine des Thayatales sind nicht nur da, um zu Kleinschotter zer Schlaglagen zu werden.

XIV. Denkmale, Säulen und Märterln.

Die Umgebung von Znaim ist nicht so reich an Säulen und Märterln, wie man nach der reichen Zahl der Kirchen von einst vermuten sollte.

Dabei sind im Laufe der fortschreitenden Ausbreitung der Stadt die Heiligen vom angrenzenden Feld in die Stadt geflüchtet.

Wie uns ein Märterl, am richtigen Orte in die Landschaft gestellt, gefangen nimmt, das weiß so mancher stille Wanderer zu erzählen, das beweist die Verschlusssmarke der deutschen Heimat; diesem Umstande verdankt Rods Bild: „Der Sommer“ seinen Zauber.

Wie erhebend wirkt die gotische Säule bei Edelspitz!

Den berühmten Söhnen hat die Stadt als gute Mutter würdige Denkmale gesetzt und ist bestrebt, Gassen und Plätze mit ortsursprünglichen Namen zu belegen.

Auch die großen Denker und Dichter des deutschen Volkes finden ihren Platz. Es tut nur not, hier nicht zu ermüden. So manchen Geisteshelden kann man noch aus dem Stadtarchiv ausgraben, der es verdient, daß die Nachwelt auf ihn nicht vergesse. Ich denke augenblicklich an Stanislaus de Znajma, der lange vor Luther für eine freierliche Auffassung der Bibelworte eintrat.

XV. Kunst und Gewerbe.

Aus diesem Gebiete ließen sich geradezu kostbar schöne Proben vorlegen. Meine nächste größere Arbeit soll gerade diesem Studium gewidmet sein, weshalb hier eine weitere Erörterung dieses Gebietes vorläufig wohl entfallen darf. (Eine größere Anzahl Bilder spricht für sich laut und deutlich.)

Ein Schlußwort zum Heimatzthema.

Auf dieser Wanderung haben Sie erfahren, daß vieles, sehr vieles im Reichbilde der Stadt Znaim uns begegnet, was der Erhaltung wert ist, daß wir vieles, sehr vieles in unsere Obhut nehmen müssen, um das Wirksame, den künstlerischen Edele unseres Stadtbildes zu erhalten und unseren Nachkommen überantworten zu können. Wir müssen die Jugend zu dieser Idee emporziehen und sie veranlassen, nachzudenken, wie man noch den künstlerischen Eindruck der Stadt in ihrer Eigenart heben und fördern könnte.

Jeder gute Deutsche liebt den Wald und seine Kinder. Mit Blumen sollen wir unsere Häuser, die Ständer der elektrischen Leitungen und alle Orte, wo es nur angeht, schmücken.

Unser guter Geschmack soll Einfluß nehmen auf die Ausführung der Plakate, Annoncen, auf die Ausgestaltung der Auslagen und Einrichtung der Häuser.

Bei Bauveränderungen, Umbauten, soll man mit Überlegung vorgehen und ein harmonisches Zusammenwirken mit der Umgebung zu erzielen suchen.

Eine Vereinigung, wie sie in der „Deutschen Heimat“ verkörpert ist, wäre hier sehr am Platze. Auch die Vereinigung der mährischen Städtemuseen wird hier gewiß fördernd eingreifen.

Aber alles kommt darauf an, wie man durch Hebung des Heimatgefühles zur Betätigung eines Gemeinfinnes gelangen könnte, der alles gerne tut, was der Verschönerung der Stadt dient.

Die Heimat muß uns über alles gehen! Im Vollgefühle dieser Idee müssen wir Menschen werden, die den Heimatklub ernst nehmen, dann werden wir auch Deutsche bleiben!

Praktische Vorschläge.

Der Heimatklub ist eine eminent wichtige nationale Angelegenheit. Deshalb müssen wir zu seiner praktischen Durchführung anstreben: 1. Aufklärung des Volkes durch Vorträge, 2. Schaffung einer Heimatklubsektion im Bunde als Zentrale, 3. Bestellung von Ortspflegern in Städten und am flachen Lande.

Diese Ortspfleger hätten die Aufgabe: die Zentrale des Bundes, die bestellten Konservatoren, die Vereinigung der deutschmährischen Ortsmuseen (Vorstand Architekt J. Leisching in Brünn) oder die von dieser bestellten Pfleger von ihren Beobachtungen betreffend die Denkmale und ihre Behandlung zu verständigen, diesbezügliche Vorschläge zu erstatten, Verzeichnisse der Objekte, denen die Denkmaleigenschaft zukommt, anzulegen, kunsthistorische Pläne des Ortes zu zeichnen, Bauberatungsstellen anzuregen (in Städten als Sektion des Bauamtes) und von jeder drohenden Entstellung, Zerstörung oder Verschleppung eines Denkmals an die erwähnten Orte die Anzeige zu erstatten, sich vielmehr dafür einsetzen, daß die bedrohten Objekte dem Ort erhalten bleiben und handelte es sich um einen Verkauf, die Besitzer auf die bestehenden Vorschriften aufmerksam zu machen (Hofkanzlei-Ministerialschreiben vom 3. April 1827. demzufolge das Vorkaufsrecht dem Staate zukommt). Ein solcher Verkauf, der ohne Bewilligung der Landesstelle oder des Ordinariates geschehen ist, kann ungültig erklärt werden. Geßel vom 5. März 1862, R.-G.-Bl. Nr. 18, Geßel vom 7. Mai 1874, R.-G.-Bl. Nr. 50.

Auch kann zwecks Erhaltung solcher Objekte im Lande oder bei beabsichtigter Zuwendung derselben an Museen durch die Zentralkommission für Denkmalpflege in Wien eine entsprechende Subvention erwirkt werden. (Zuschrift der Zentralkommission vom 10. April 1913, Z. 68/Präf.)

Die zum Vortrage gehörigen Bilder.

Sie zeigen alle im Vortrage berührten Bauperioden und Kunstobjekte, welche schutzbedürftig sind und unbedingt erhalten werden müssen. Auf die bezüglichen Momente macht man bei jedem Bilde aufmerksam.

Die Bilder sind in zwölf Gruppen geordnet. 1. Gruppe: Ansichten der Stadt, der Plätze und Gassen. 2. Gruppe: Stadtbefestigung. 3. Gruppe: Öffentl. Gebäude. 4. Gruppe: Alte und neue Wohnhäuser. 5. Gruppe: Portale. 6. Gruppe: Rohrbrunnen. 7. Gruppe: Die Znaimer Burg. 8. Gruppe: Kirchen. 9. Gruppe: Friedhöfe. 10. Gruppe: Naturdenkmale. 11. Gruppe: Säulen, Martersäulen, Denkmäler. 12. Gruppe: Verschiedene Kunstobjekte.

